Saar-Zeitung
Der Sonntag
Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Ostern, das Fest des Lebens

Die Bestimmung auf Gott ist immer auch Bestimmung auf den Menschen. Denn zu Gott, dem Ursprung und Ende, ist alles Menschliche bezogen, und sein eigenes Dasein versteht es zutiefst auf solcher Bezogenheit zu Gott, sein Leben ist im Grunde ein heiles Sichselbstbleiben auf seinen Gott. Darum wird jedes der hohen religiösen Feste im Kreislauf des Jahres immer neben zugleich: Kunde von Gott und Kunde von ihm selbst, dem Menschen. Und so ist es auch am Osterfeste. Kunde ist ihm die Auferstehung, so wahr ihm diese Osterbotschaft immer auch Kunde von seinem eigenen Auferstehen.

Das Osterfest aber zeigt noch mehr. Es weist sein Licht über den Menschen ganzen Leben, aber das Nur und Ach von Leid und Freude, von Niederlage und Sieg, von Treulosigkeit und Hoffnung, von Mogelei und Heilen Ausblick. Ostern ist ohne den Karfreitag nicht zu denken, aber Karfreitag auch nicht ohne Ostern. Alles Leben auf dieser Erde nämlich bewegt sich zwischen Gegensätzen, und solche Gegensätze sind es, die Mittlerung gerade des Widersprechenden durch harten Lebenswillen und in einer menschlichen Verneinung des Todes, die der Gegensätze herr wird. Der Osterglaube ist so ein Glaube an Auferstehung aus Leid und Tod zum ewigen Leben.

Im Raum und Geschichte steht der Mensch das Geheimnis der Schöpfung. Sie weist ihm zum Symbol und zum Antreibenden, sein Leben und seinen Lebenssinn zu erschließen und beständigen Fortschritt auf den Schöpfer selbst. Und freudig ergreift der Mensch diese Wirklichkeit, aber er ergreift sie in ergriffener Dankbarkeit gegen den Herrn seines Lebens, der so so reich und so freigiebig gemacht hat, daß er es schuf. Sein Wild auf das Leben ist der Blick in die Ziele seines Geheimnisses, seine Haltung ist die der Ehrfurcht vor seinem Menschen unermeßbaren Abgrundtiefen, seine Stellung zum Leben ist der aus der Dankbarkeit gegen den Herrn des Lebens emporsteigende Mut, das Leben auf der Erde zu bejahen, wie es ist: mit all seinen Fragwürdigkeiten und Widersprüchen in seiner ganzen Gegensätzlichkeit, die das geheimnisvolle Leben immer auszeichnen wird.

So entsteht die starke Bereitschaft, das Schwere und oft Unerträgliche des Lebens zu übernehmen in einem Glauben, der als Licht auch im Dunkel des Lebens leuchtet, in dem Glauben an Gottes Führung auch in den Mogelsituationen eines Daseins, in dem ein Mensch nicht mehr weiter und nicht ein und aus weiß. Er weiß: Der Weg ist dem gebahnt und wird ihm gebahnt von dem, der alle Lebenswege baut und vorzeichnet. Aber er weiß ebenso gewiß und um Auftrag zu eigener, unabweisbarer Entscheidung, daß er selbst den Weg zu gehen hat, den sein anderer gehen kann als er selbst, weil es sein Weg ist, den Gott ihn heißt, der Gott, der auf keinen anderen Weg von ihm zu erreichen ist. So ist er in eine Bindung hineingenommen, in der doch zugleich die persönliche Tat höchster Freiheit von ihm gefordert ist, in ein Schicksal, das nicht dumpf

Der auferstandene Christus erscheint Magdalena
Holzplastik von Tilman Riemenschneider. (Staatliche Bildwerke-Wagenberg-Mus.)

sich auf ihn legt, sondern seines Gottes personliche Fügung für ihn ist, Führung, die den Menschen ganzes Ja in innerlichstem Gehorsam heischt.

Zur Bejahung auf sein eigenes Sein und sein eigenes Berufen — und Berufsein — gehört es, daß er sich dem Menschen der Osterglaube zurück. Er vertündet ihm zugleich den Ernst einer Entscheidungsmahnung, kraft deren er selber siegen muß. Die ganze Mitwirkung seines Menschentums tritt ihm in der Botschaft des Osterfestes vor die Seele, wenn sein Glaube ihm mehr ist als bloße Erinnerung, und wenn das, dessen er sich erinnert, ihm wirkliche Erinnerung und Vergegenwärtigung in die Tiefe seines Seins hinein, werden soll.

An das Persönlichste im Menschen, an die eigene, persönliche Tiefe seines Seins greift der Glaube. Denn er stellt den Menschen vor den Gott, der sein Gott ist und mit dem er ringen muß, solange er Mensch ist, um den Gott, der ihn zum Menschen schuf, und vor dem es in der letzten Gewissenhitze kein Ausweichen gibt. Vor dem dieser Gott also es nur bei entscheidungswolle, aber das eigene Leben entscheidende Auseinandersetzung, daß der Mensch zu Gott oder das Nein, das in einer den Menschen im letzten aufwühlenden Entscheidung ihn von Gott scheidet. Beides kann der Mensch. Eben dies ist seine Freiheit. Ein Ja zu der Gottesmöglichkeit an den Menschen, die sein Leben zum lebendigen Dolein macht, die seine Lebensordnung bedingt, aber auch die wirkliche Glaubenstreue, in der er in den Karfreitagsstunden seines Lebens immer wieder die frohe Hoffnung auf den Ostermorgen seines Lebens erlebt. Der Glaube scheut und trägt das Kreuz, aber er weiß, daß es auch das Leid ist, in dem Einigung von Kreuz und Auferstehung auch der Lebensmut des Menschen gegründet der seiner Hoffnung entsteigt. Denn nur am Osterfest wird sein Eigentlich bestimmt, ist der Glaube eines Menschen, der sein Ostern schaut, und dem das Lebens Forderung nicht heißt: Tod, sondern der mutige Einsatz für die Aufgaben, die Gott ihm auf dieser Erde gesetzt hat.

Fröhliche und kuriose Ostern

Von O. G. Foerster.

Der Osterschwank.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein war es in vielen deutschen Gegenden im Zusammenhang mit den Kirchenfesten vor der Kanzel breit mit einem Osterschwank zu ertreten, der das traditionelle „Ostergelächter" hervorrufen sollte. Da erzählte ein Pfarrer einmal, wie Christus bei seiner Himmelfahrt der Hölle einen Zwahl die Nase abgebrochen habe, die dieser als Zierrat getragen habe, und wie der Teufel seitdem einen Schnupfen verspürte, weil der ihm die Nase zu hoch angebunden hatte. In Eschstadt aber schlug 1609 ein Pfarrer seine Osterpredigt so:

„Nun, lieben Leutlein, wollt ich euch nun auch zu erlustigen, ein Ostermärlein erzählen. Da wir nun eben heint gleich einfallen will, so merket bies: Welche Frau Here ihrer lieben Mann ist, die hebe jetzo heide Arme auf und schreie: Juch!"

Nur ein halbes Dutzend der Zuhörerinnen zuckte damit mit den Armen, die anderen blieben ganz still. Da sich nun keine zu der Aufforderung bekennen wollte, rief der Verdutzte sein Juch! selber aus, der Osterschwank war da, und die ersten Gegenrede lachte schallend — so wurde auch glücklich das Ostergelächter erzielt.

Und er legt doch . . .!

Daß es vorliegende Osterspalen gibt, steht ganz zu Unrecht bestritten. In einer Eschdorfer Kirchenfammlung werden drei Eier und ein amtliches Protokoll aufbewahrt, in dem den Amts wegen bezeugt wird, daß die drei Eier den einem Huhn gelegt wurden. Es heißt darin:

— — und fanden sich der Pfarrer zu Eschdorf namens Johann Friedrich Hahnemann gegenwärtig von dem Herrschaftlichen Jagdamt ein und zwar pflichtgemäß amt: Er habe den Platz, als er Anno 1756 mit seiner Frau zur Kirchweih gegangen, an einer Eichen in der sogenannten Hoert gelegen und nach Hause getragen. Dieser Hof, den er mit Namen und Gerichte getauft, habe zum nächsten Thorn in einer alten hölgernen Truhen, darinnen er eingeplert gewesen, ein Ei, so auch was ein kleines Hühnerei, gelegt. Anno 1757 habe er das zweite und dritte, dann Anno 1758 das vierte und fünfte Ei gelegt. Dieses habe einer der Herr Reichsgrafen-Jagdmeister Graf Poppenheim geöffnet, worinnen nichts als weißes Wasser gewesen, und einer habe der Herr Forstmeister zu Wendelstein bekommen. Die übrigen drei habe er selbst einem Hasen nach Thierdorf zum Herrschaftlichen Jagdamt gefleget. Dabei seine Anzüge unter dem Zolang, daß er solche im Fall Verlangens etlich ehrlichen könne, und wurde, nachdem er dies Protokoll eigenhändig unterschrieben, bimittiert."

Noch heute wird dort weiteren Neugier unterschiedenen Eschdorfer gibt es keinen Pfarrer mehr. Er lag eben noch!

Das Ei des Zauberers.

Ostern 1867 gab der bekannte Zauberkünstler Robert Houdin eine Vorstellung am Hof Napoleons III. Zum Schluß seiner Vorführungen bat er die Kaiserin, ihm ihren Hofbeten Brillantring für ein Experiment zu überlassen. Nun ist es bekannt: Houdin nahm einen Hammer und zertrümmerte das Kleinod zum Entsetzen aller Anwesenden mit einem wuchtigen Schlag. Dann nahm er das Ei, das ihm Zauberring täglich beschwichtigend.

„Wenn Majestät die Güte hätten und einen Diener in den Garten schicken möchten", bat er, „so würde der Diener in der Mitte des Rasenbeetes ein rohes Eierwagen ein Nest mit bunten Ostereiern finden."

Ein Diener wurde entsandt und kehrte mit einem Nest zurück. Houdin nahm das bunte Schachtelhalmnest entgegen, bot das Ei an die Kaiserin mit tiefer Verbeugung zurück und das sie, einer der Gäste zu prüfen, ob es auch offen. Die Kaiserin, noch immer ganz verdutzt, nahm ein Ei und warf es ungeteilt auf das Boden. Dort zerspang es — und zwischen den Scherben schimmerte . . . der Ring . . .

Das Probejahr des Hubert Caspari

Roman von Gerd Hansen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

24]

„Natürlich. Zier' dich nicht so. Du bist doch hier auch zu Hause."

„Dann ist es aber Zeit."

Er stürmte davon und rannte in die Stadt. Er lief die wenigen Geschäftsstraßen auf und ab und besah sich die Schaufenster. Keine Ahnung, was er schenken konnte. Am einfachsten war es noch bei den Kindern. Geld spielte keine Rolle, denn Peter hatte von seinen Monatseinkünften bisher fast nichts verbraucht, so daß er über für seine Begriffe große Mittel verfügte.

Das erste, was er schließlich kaufte, war ein Spielzeug für den Jungen, zwei der bekannten Metallbaukästen, aus denen man Dutzende von verschiedenen Dingen zusammenbasteln konnte. Dann kam die kleine Draga an die Reihe. Für sie wurde eine Riesenbonbonniere erstanden, die ein gutes Kilo Süßigkeiten enthielt, und ein Halskettchen, an dem ein goldenes Glücksschweinchen hing.

Ein Schmuckstück für Mara? Nein, das ging nicht, weil es aufdringlich aussehen konnte. Aber was sonst? Er starrte sich vor den Schaufenstern die Augen aus und fühlte sich nicht wohl mit den beiden Paketen unter den Armen. Schließlich blieb er wieder vor einem Goldschmiedegeschäft stehen, entdeckte eine kleines, vielleicht 15 Zentimeter langes Käftchen, das aus Silber-Filigranarbeit gefertigt war und reizend aussah. Das war es. Ein Behältnis, in dem man Schmuck, Briefe und dergleichen aufbewahren konnte.

Als ihm der Goldschmied den Preis nannte, fiel Peter fast auf den Rücken. Was? Das kleine Ding kostete so viel, wie er hier in fast zwei Monaten verdiente, obwohl doch das Einkommen für jugoslawische Verhältnisse riesig, für deutsche ganz anständig war? Er wurde belehrt. Es handele sich ja gar nicht um Silber, sondern um Platin. Ja, und das Käftchen sei ein Gelegenheitskauf, stamme aus einer russischen aristokratischen Flüchtlingsfamilie, die es verkauft habe. Peter wurde aufmerksam und besah sich die Arbeit, die unendlich fein und grazil war. Er schüttelte alle Bedenken ab und kaufte. Beglückt eilte er mit diesem Schatz weiter. Das war ein Geschenk, das nicht sonderlich auffiel, aber bei seinem Wert zu Mara paßte.

Für Frau Korito erstand er einen Strauß Orchideen, die einzigen, die in Senica aufzutreiben waren; für seinen Geschäftspartner aber eine Meerschaumpfeife, die dessen riesige Sammlung als Schmuckstück ergänzen sollte.

Beschwingten Schrittes eilte er beladen und schwitzend trotz der kalten Luft nach Hause. In der Familie Korito hatte die aus Deutschland stammende Sitte der Bescherung unter dem brennenden Baum schon immer eine Heimstätte gehabt. Peter erfuhr auf Befragen von dem Diener alle Einzelheiten und ließ sich in dem kleinen Salon am anderen Tage gegen Abend einen Tisch vorbereiten, um seine Geschenke aufzubauen. Die Feier selbst fand im großen Speisesaal statt, der nebenan lag.

Punkt 8 Uhr versammelten sich alle in der Halle. Sie sahen festlich aus und bildeten eine feierliche kleine Versammlung. Doktor Korito öffnete dann die Tür und ließ die Kinder vorangehen, dann Mara und Peter und bildete mit seiner Frau den Schluß. Die elektrischen Lampen brannten nicht, so daß der mächtige, mit Kerzen übersäte Baum allein den weiten Raum erhellen mußte.

Die Kleinen erhielten ihre Geschenke zuerst und brachen in nicht endenwollenden Jubel aus. Dann kam Mara an die Reihe, und nach ihr Peter.

Er hielt einen Brief des Vaters Caspari in Händen und las ihn auf Drängen Frau Koritos. Bei der Lektüre wurde er verlegen. Schon wieder dieser Schwindel, mit dem alle Welt getäuscht wurde. Caspari senior sprach dem Sohne seine Anerkennung für Fleiß und Wohlverhalten aus und überraschte ihn durch die Mitteilung, daß er in der Hoffnung auf Fortbestand dieser lobenswerten Haltung seine strenge Haltung etwas gelockert habe. Hubert könne nunmehr, wenn er Lust habe, einmal einen Ausflug nach Belgrad oder an die Adria machen. Und zur Erleichterung solcher Fahrten erhalte er als Weihnachtsgeschenk einen zweisitzigen Sportwagen.

Peter war starr. Einen Wagen für ihn?

„Ja, Herr Caspari. Leider konnten wir das Auto hier nicht aufstellen, aber wenn Sie wollen, können Sie es gleich besichtigen. Es steht in der Garage."

Frau Korito legte ihm mütterlich die Hand auf die Schulter.

„Das habe ich gar nicht verdient", stammelte Peter.

„Doch doch, nur nicht so bescheiden. Und hier haben wir uns erlaubt, Ihnen eine kleine Freude zu machen."

Sie führte ihn zu einem Tisch, der ein vollständiges Rauchservice trug, das Geschenk der Eltern Korito. Daneben lag ein prächtiges, von Mara angefertigtes Kissen, das sicher viele Stunden mühsamer Arbeit gekostet hatte. Peter dankte gerührt und verwirrt und drückte besonders Mara mit viel Ausdauer die Hand, ihr dabei zehnmal versichernd, daß sie sich doch nicht so hätte anstrengen sollen.

Nachdem die Eltern ihre gegenseitigen Geschenke in Empfang genommen hatten, forderte Peter alle auf, ihn ins Nebenzimmer zu begleiten. Er hielt die eben festgestellte Reihenfolge ein. Der Junge bekam seine Baukästen und war von da an den ganzen Abend nicht mehr zu sprechen. Draga dankte so stürmisch, daß sie zum allgemeinen Schmunzeln dem verdutzten Gast einen Kuß gab.

Als Mara dann ihr Käftchen aus der Hülle geschält hatte, entfuhr allen ein Ruf des Entzückens. Mara hielt das Geschenk ganz vorsichtig in der Hand und ließ die helle Freude vom Gesicht ablesen. Sie hätte es am liebsten ihrer Schwester nachgemacht, unterließ den Kuß aber noch im letzten Augenblick. Herr Korito war es, der als erster feststellte, aus welchem Material das Käftchen bestand, und darauf folgte ein Sturm von Beteuerungen, daß derartige Verschwendung sinnlos sei. Immerhin konstatierte Frau Korito in ihrem Herzen, dies Geschenk sei gerade wegen seines Wertes ein Beweis dafür, wie es mit Herrn Caspari stehe, und sie wechselte mit ihrem Manne einen Blick des Verstehens.

Den Reigen der Beschenkten schlossen die Eltern Maras. Und dann wanderten alle in die Garage, um Peters Wagen zu besichtigen. Er selbst stand sprachlos vor dem Auto und betrachtete es genau von vorn bis hinten. Es war ein schnittiger Sportzweisitzer mit besonders starkem Motor, eines der besten deutschen Fabrikate. Mit Schrecken dachte er daran, daß er bisher kaum ein halbes Dutzend Mal am Steuer eines Kraftwagens gesessen habe und dabei auch nur auf kurze Zeit ganz behutsam gefahren war. Einen Führerschein besaß er überhaupt nicht und grübelte darüber nach, wie er am besten aus diesem neuen Dilemma herauskomme.

„Nehmen Sie mich auch einmal mit, Herr Caspari?" Mara sah ihn schelmisch an. „Das ist ja der schönste Wagen, den ich je gesehen habe."

„Aber natürlich." Er stockte. Er konnte das Mädchen doch keinen Gefahren aussetzen. „Zuerst muß ich ihn allein ausprobieren, damit ich weiß, wie er läuft."

„Also morgen."

Das hieß die Pistole auf die Brust setzen. Er wand sich vor Verlegenheit und griff nach einer rettenden Ausrede.

„Ich habe ja keine Papiere, die mir das Fahren hier gestatten, und außerdem keine Schneeketten, ohne die es jetzt auch nicht geht."

„Alles besorgt, Herr Caspari." Dr. Korito mischte sich ein. „Ihren Führerschein hat Ihr Vater mitgeschickt und er genügt für unsere Polizei. Schneeketten liegen im Werkzeugkasten. Sie können also sofort losfahren. Benzin habe ich auffüllen lassen.

Peter fühlte sich in die Enge getrieben und erklärte zögernd: „Also morgen."

Er war am ersten Weihnachtstage schon früh wach und vermutete die Koritos noch schlafend, als er angezogen die Treppe hinuntereilte und über den Hof zur Garage ging. Über dieser war die Wohnung des Chauffeurs, den er um Rat bitten wollte. Der Mann war gerade dabei, seinem Sohn den Gebrauch eines Rollers vorzuführen, und begrüßte den Gast seines Herrn mit tiefer Verbeugung.

„Können Sie mir meinen Wagen, den ich gestern von meinem Vater geschenkt bekommen habe, einmal vorführen?"

„Sofort, Herr Caspari. Ich habe ihn schon bewundert und die Schneeketten angelegt."

Der Chauffeur ging in die Garage und ließ den Motor anspringen. Er lud Peter ein, auf dem zweiten Sitz Platz zu nehmen, und fuhr an. Zuerst nahm er zwei Bogen im Hof und bewies damit, wie gut der Wagen in die Kurven ging. Dann lief er zum Tor und schlug die Flügel auf. Der Wagen brauste davon, der Kompressor heulte auf und in unheimlichem Tempo wurde die Chaussee genommen, dann im zweiten Gang durch den Wald über die Landstraße den nächsten Berg hinaufgefahren. Peter beobachtete sorgsam jede Handbewegung des Chauffeurs und prägte sich alles ein.

„Bitte halten Sie jetzt und lassen Sie mich ans Steuer. Sie müssen wissen, daß ich zwar fahren gelernt, aber bei wenig Übung nur geringe Erfahrung habe."

„Der Wagen liegt so sicher auf der Straße, daß es keine Gefahr hat."

Sie wechselten die Plätze. Peter war befriedigt, als er das Auto glatt zum Fahren bekam und langsam die Gänge einschaltete, bis der Motor ruhig im vierten lief. Mit mäßiger Geschwindigkeit fuhr er die Bergstraße wieder hinab, bog gemächlich um die Ecke in die Chaussee ein und fuhr durch die Stadt. Dann brachte er es fertig, einen ganz engen Kreis zu beschreiben und den Wagen zu wenden, ohne den Rückwärtsgang zu benutzen. Nun fühlte er sich einigermaßen sicher und sah keine Gefahren mehr für Mara, wenn er noch zwei oder drei Stunden übte.

Die Zeit zwischen dem Morgenkaffee und dem Mittagessen wurde dazu benutzt. Peter war schließlich sogar leichtsinnig genug, die Geschwindigkeit bis auf siebzig und achtzig Kilometer auf der freien Chaussee zu steigern.

Als er mittags wiederkehrte, lud er Mara zu einer kleinen Spazierfahrt ein, die von den Eltern lächelnd bewilligt wurde.

Viel wurde aber nicht aus dem Fahren, denn eine halbe Stunde von Senica entfernt hielt Peter erst einmal an, um seinen Schatz in die Arme zu nehmen und zu küssen.

„Du, Peter, das ist jetzt wundervoll, das mit dem Wagen. Da sind wir wenigstens allein." Sie lachte spitzbübisch.

„Ja", meinte er glückselig, „seine Idee von meinem Vater."

„Bei mir brauchst du nicht mehr zu schwindeln."

„Ich bleibe aber bei diesem Vater, um mich nicht bei anderen zu versprechen."

An den beiden Feiertagen wurde nichts von Werk und Chemie gesprochen. Aber kaum war der Werktag wieder da, als Peter schon um 7 Uhr auf seinem Arbeitsplatz saß und vor 5 Uhr nicht mehr aufblickte, kaum daß er sich die Zeit nahm, zwischendurch eine Kleinigkeit zu essen. Seine Arbeiten gingen zwar vorwärts, aber er war nicht zufrieden damit. Es hätte schneller gehen müssen für seine Ungeduld.

Über seiner angespannten Tätigkeit, die nur von den Sonntagen unterbrochen wurde, vergingen Wochen und Monate. Die regelmäßigen Autoausflüge mit Mara wurden begleitet von dem Koritoschen Wagen, in dem die ganze übrige Familie Platz nahm. Peter lernte so das Land kennen und war immer von neuem begeistert über seine landschaftlichen Schönheiten.

Im März schmolz der letzte Schnee in den Tälern. Nur auf den Bergkuppen blieben winterliche Reste liegen, die langsam verschwanden. Als Peter endlich an einem der letzten Märztage Korito und Wand erklären konnte, daß seine Arbeiten im wesentlichen abgeschlossen seien, so daß er daran gehen können, eine Patentschrift auszuarbeiten, erntete er unverhohlene Bewunderung. Er bestand aber darauf, daß vorläufig noch gegenüber jedermann darüber geschwiegen werde, denn er wolle nicht nur die Industrie und die Fachwelt, sondern auch seine Angehörigen erst vor die vollendete Tatsache stellen.

XVII.

Hubert verbrachte die letzten Tage vor dem Weihnachtsfest halb voller Freude, halb voller Trübseligkeit. Einmal fühlte er sich versucht und sogar genötigt, Barbaras Mutter aufzusuchen, dann widerstrebte ihm das wieder aufs äußerste. Ganz im Gegenteil zu seiner früheren Haltung Frauen gegenüber war er keinen Schritt weitergegangen, als auch der strengste Sittenrichter verlangen konnte. Sein Blut stürmte zwar durch die Adern, wenn er Barbara im Arm hielt, aber er zügelte sich stets so weit, daß es eben nur dabei blieb.

Lange hatte er überlegt, was er seinem Mädchen schenken könne, und alle Ideen verworfen, bis er schließlich dabei blieb, ihr einen einfachen Goldreifen mit einem erbsengroßen Smaragden zu geben. Teuer erschien ihm die Ausgabe nicht, aber sie entsprach ihrem Verhältnis besser, als wenn er eine Menge Geld für eine unangebrachte Kostbarkeit ausgegeben hätte.

Und sie hielt sich ebenso zurück und brachte ihm nur ein charakteristisches Bild, das sie in dem Kleide zeigte, in dem sie mit Hubert zum ersten Male zusammengewesen war. Ohne Scheu war sie zu ihm in die Wohnung gekommen, hatte einen kleinen Baum mitgebracht und schmückte ihn im Beisein seiner Wirtin, während er zum Essen fort war. Die ältere Frau hatte sichtlich Gefallen an dem Besuch und stellte ihr eigenes Wohnzimmer zur Verfügung, da Barbara sich weigerte, Peters Räume zu betreten.

Als er nach Hause kam, mußte er es sich gefallen lassen, im Flur festgehalten zu werden. Seine Wirtin ließ ihn erst dann in das weihnachtliche Zimmer, als Barbara das vereinbarte Zeichen gab.

Das hatte er nicht erwartet. Barbara hier?! Ein geschmücktes Tannenbäumchen und die Geliebte davor. Er eilte auf sie zu und schloß sie in die Arme, während seine Wirtin diskret verschwand.

„Liebste, Kind, du hier! Das ist die schönste Weihnachtsfreude, die du mir hättest machen können."

„Ich wollte dich doch heute abend nicht ganz allein lassen. Es war nur schwer, von zu Hause wegzukommen. Ich habe extra meiner Mutter und meinen Geschwistern früher beschert, um bei dir sein zu können. Mutter hat allerdings etwas geschimpft."

Zum ersten Male tat sie ihrer Angehörigen so direkt und persönlich Erwähnung. Für ihn war das wie ein Schlag und eine Erinnerung an seine eigene zweideutige Haltung ihr gegenüber. Ohne Besinnung versicherte er:

„Morgen komme ich zu dir nach Hause, Barbara!"

Strahlend vor Glück sah sie zu ihm auf. „Wirklich, Peter? Oh, ich hatte manchmal soviel Angst davor. Du weißt ja sicher, daß es bei mir zu Hause ganz, ganz einfach ist."

Er streichelte ihr das Haar und konnte den Blick nicht von ihren Augen wenden. Nichts von all den Bedenken und Einwendungen, die so oft in ihm aufgestiegen waren, blieb mehr vorhanden. Er hatte sie lieb und sie ihn. Sie war ein prachtvolles Mädel, schön, grundgut und anständig, benahm sich ausgezeichnet und hatte einen tapferen Charakter gezeigt, als sie sich aus widrigen Verhältnissen herausarbeitete.

„Barbara, willst du meine Frau werden?" Er sagte es verhalten und innig.

„Peter, lieber Peter, ja." Jubel klang in ihrer Stimme und fand Widerhall im Herzen. „Oh, Peter, ich will mir auch viel Mühe geben, damit ich zu dir passe."

„Sprich doch nicht so dummes Zeug. Ich werde auf meine Frau stolz sein können und achtgeben müssen, damit sie mir nicht einer von all den neidischen Männern fortnimmt."

„Aber ich gehe doch nie, nie von dir. Und es ist auch so. Du bist doch aus ganz anderen Verhältnissen als ich. Erzählt hast du von deinen Eltern ja nie, aber man merkt es dir doch gleich an, was ..."

(Fortsetzung folgt.)